

Nachlassfrage bei Sammler oft schwierig

Ideeller Wert Die Skisammlung von Noldi Beck bleibt weiterhin unter Verschluss, auch wenn sich eine Lösung abzeichnen könnte. Doch weshalb konnte nach dem Ableben des Sammlers keine liechtensteinische Lösung gefunden werden? Das «Vaterland» hat nachgefragt.

Manuela Schädler
mschaedler@medienhaus.li

Die Ski- und Wintersportsammlung von Noldi Beck war weit über die Grenze hinaus bekannt. Der leidenschaftliche Sammler besass über 15 000 Objekte, die er oft per Handschlag bekommen hatte: Ob von Olympiasiegern, Skilegenden oder auch vom Skifahrer nebenan. «So eine umfassende Sammlung aus dem Ski- und Wintersport gibt es in Europa wohl keine zweite», sagt Thomas Büchel, Leiter vom Amt für Kultur. Ein Gutachten aus dem Jahr schätzte den Wert der Sammlung auf 1,2 Millionen Franken. Doch zu beziffern, wie wertvoll die Sammlung wirklich ist, ist laut Büchel schwierig: «Hier überwiegt der ideelle Wert.» Denn wie es bei einer Sammlung oft der Fall ist, hat der Sammler einen persönlichen Bezug zu den Exponaten, erkennt die Geschichte hinter jedem Gegenstand und erzählt diese leidenschaftlich weiter. So auch Noldi Beck. Seine Erzählungen im Skimuseum in Vaduz sind legendär. Wie er zu den Objekten gekommen ist auch. Oft ging er persönlich auf die Skirennfahrer zu, pflegte Freundschaften mit ihnen und stellte ihre Errungenschaften aus.

Der Staat förderte die Sammlung grosszügig

Der Staat erkannte den Wert der umfangreichen Sammlung und hatte Noldi Beck bereits anfangs 90er-Jahre ideell und finanziell unterstützt. «Noldi Beck und seine Skisammlung hat uns oft beschäftigt. Er war wirklich ein aussergewöhnlicher Sammler», so Büchel. 2001 konnte Beck das Skimuseum neben der Spörryhalle in Vaduz eröffnen. Nacheiner Ge-



Die Skisammlung von Noldi Beck ist einzigartig. Trotzdem war sie für eine liechtensteinische Lösung zu umfangreich. Archivbild

setzesänderung war ab 2008 die Kulturstiftung für Fördergelder zuständig. Die ersten zwei Jahre flossen je 240 000 Franken in das Skimuseum, wie aus dem Jahresbericht der Stiftung ersichtlich ist. Auch 2010 war der Betrag mit 210 000 Franken hoch.

Der Grund für die grosszügigen Fördergelder: Noldi Beck soll Hilfe für die Inventarisierung der umfangreichen Sammlung bekommen. «Es waren auch Ansätze da, ein Inventar zu erstellen. Doch dann ging es nicht weiter», sagt Elisabeth Stöckler, Geschäftsführerin der Kulturstiftung auf Anfrage. So wurden die Gelder schliesslich um 100 000 Franken gekürzt. Wo genau die Probleme lagen, kommt aus der Beantwortung der Fragen nicht heraus. Aber wie Thomas Büchel sagt, wäre es eine Mammutaufgabe gewese-

nen, die Sammlung zu dokumentieren.

Ein Sammler hat alles im Kopf

Eine vollständige Inventarisierung der Sammlung fehlt also. «Für ein Museum ist dies jedoch existentiell», sagt Thomas Büchel, der aber auch weiss, dass dies bei so einer umfangreichen Sammlung nicht einfach ist. «Was Noldi Beck auf die Beine gestellt hatte, verdient grossen Respekt. Die Sammlung war seine Lebensaufgabe und er hatte es auch nicht immer einfach.» Trotzdem habe er sich durchgebissen, das Museum lebte durch ihn und seine Erzählungen.

So lange Noldi Beck lebte, konnte dieser Missstand mit seinem Wissen kompensiert werden. Er hatte auch im Kopf, wem

welcher Gegenstand gehört, was ein Geschenk und was eine Leihgabe war. «Das ist ein Problem bei vielen Sammlern», so Büchel. Und gerade bei Becks Sammlung führte dieser Umstand auch nach dem Verkauf zu Problemen.

«Wird alles verstaatlicht, geht die Vielfalt verloren»

Nach dem plötzlichen Tod von Noldi Beck im Jahr 2014 stand ein grosses Fragezeichen hinter dem Skimuseum und der Sammlung. Es gab keinen Nachfolger oder starken Partner, der das Museum hätte übernehmen können. «Das wäre ideal gewesen», so Büchel.

Das Thema Nachlass sei bei Sammlern generell ein schwieriges Thema. «Und der Staat kann nicht jede private Sammlung übernehmen. Das würde den Rahmen sprengen.» Liechten-

stein lebe von der Vielfalt, die es auch dank privater Initiativen gibt. «Wird alles verstaatlicht, würde diese Vielfalt verloren gehen.»

Kulturstiftung bemühte sich um eine Lösung

Trotzdem wollte das Land Liechtenstein den Hinterlassenen von Noldi Beck Hand bieten. «Die Kulturstiftung war darum bemüht, dass die Sammlung bzw. ein für das Land bedeutsamer Kernbestand in Liechtenstein bleibt», so Elisabeth Stöckler. Doch die Voraussetzung war, dass die geforderte Inventarisierung vorgenommen wird. «So hat sich die Kulturstiftung gegenüber den Erben und deren Rechtsvertretern für eine aktuelle Einschätzung von Experten über die Sammlung eingesetzt, damit der Staat in Folge eine seriöse Grundlage für eine Entscheidung über einen Ankauf gehabt hätte.» Dazu seien verschiedene Fachleute kontaktiert und der Familie Beck empfohlen worden. «Es bestand bei der Familie kein Interesse an einem solchen Weg. Deshalb war dann die Kulturstiftung, die ohnehin keine finanziellen Ressourcen für einen Ankauf hatte, nicht mehr weiter Ansprechpartner für die Familie Beck», so die Stellungnahme der Kulturstiftung.

Aber auch wenn eine professionelle Katalogisierung stattgefunden hätte, wäre es fraglich gewesen, ob das Land die komplette Sammlung gekauft hätte. Wie Thomas Büchel sagt, wäre dies über den Leistungsauftrag des Staats hinausgegangen. Der Staat hätte vielleicht nur jene Objekte übernehmen können, welche einen direkten Liechtensteinbezug haben. Aber die Noldi-Beck-Sammlung hatte Objekte aus aller

Welt. «Und es wäre bestimmt auch nicht im Sinne des Sammlers Noldi Beck gewesen, die Sammlung auseinanderzureissen.» Schliesslich wurde die Sammlung komplett nach Kitzbühel verkauft. Unstimmigkeiten dort haben jedoch dazu geführt, dass die Sammlung in einer Lagerhalle verschwunden ist.

Grundsätzlich ist für Thomas Büchel auch nicht alleine bedeutend, wo die Sammlung ist. «Aber sie sollte der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Alles andere ist einfach schade.»

Skisammlung weiterhin unter Verschluss

Im Frühjahr 2016 wurde die Ski- und Wintersportsammlung von Noldi Beck nach Kitzbühel verkauft. Durch Unstimmigkeiten wurde die Sammlung im Skimekka jedoch nie öffentlich ausgestellt. Im Gegenteil: Gerüchte und Spekulationen über den Verbleib der Sammlung füllten die Schlagzeilen vieler Medien. Ausserdem meldeten sich immer mehr Ex-Skifahrer, welche ihre Objekte wieder zurück haben wollten. Weil es kein Inventar und auch keine Verträge gab, weiss niemand, welche Exponate Geschenke und welche Leihgaben waren. Beispielsweise sollen 1500 Objekte aus dem Toggenburg kommen. Eine Interessensgruppe will ihre Kulturgüter zurück. Doch sie hatten lange kein Glück. Wie nun die Skilegende Willi Forrer sagt, bestehe ein «wohlwollender Kontakt» zur Käuferin. Es scheint sich, zumindest für die Toggenburger Gruppe, eine Lösung abzuzeichnen. Es gibt eine Diskretionsvereinbarung, bis die Sache geregelt ist.

Wer fängt die Leistungssperren finanziell auf?

Prämien Das Problem ist also erkannt, doch bezüglich der Lösung scheiden sich die Geister. Wer zahlt, wenn Patienten sich die Krankenkassenprämien nicht mehr leisten können? Das Amt für Soziale Dienste? Die Ärzte? Oder die Krankenkassen?

Sicher: Es gilt zu unterscheiden zwischen jenen, die andere Prioritäten setzen, und jenen, die sich die Krankenkassenprämie wirklich nicht leisten können, wobei erstere offenkundig in der Minderheit sind. Am Ergebnis ändert es jedoch nichts: Offene Rechnungen und Forderungen stapeln sich, Leistungen werden oft nicht mehr bezahlt. Doch wer soll dafür aufkommen? Und wer ist schuld? Die Ärztekammer hatte bereits im Juni 2018 bedauert, dass der Landtag den Staatsbeitrag an die OKP für das Jahr 2019 nicht angehoben hat – trotz des staatlich erzielten Überschusses von 170 Mio. Franken und der Erhöhung des Eigenkapitals auf 2,65 Milliarden Franken. Und auch die Krankenkassen sind im vergangenen Jahr aufgrund ihrer offenbar üppigen Reserven in Kritik geraten – denn am Ende haben die Versicherten davon nicht profitiert. Die Fakten liegen also auf dem Tisch, nicht aber eine Lösung.

Hilfsfonds immer stärker belastet

Fakt ist, dass die Anträge auf finanzielle Unterstützung bei den

karitativen Einrichtungen steigen. Nicht nur, weil es sich viele Menschen nicht einmal mehr leisten können, ihren Kühlschrank zu füllen: Sie können sich auch ihre Gesundheit nicht mehr leisten. Arztbesuche werden gemieden, bis es nicht mehr anders geht oder zu spät ist – und dann kostet die Folgebehandlung meist erst richtig viel.

Gesundheitsminister Mauro Pedrazzini weist darauf hin, dass Notfallbehandlungen auch im Falle eines Leistungsaufschubs übernommen werden, wobei nicht definiert ist, wie restriktiv der Begriff «Notfall» von den Kassen effektiv ausgelegt wird. Immerhin: Personen, die über ein geringes Einkommen verfügen, erhalten im Rahmen der Sozialhilfe oder der Ergänzungsleistungen zur AHV und IV auch Beiträge zur Bezahlung der Krankenkassenprämien und der Kostenbeteiligung. Und trotzdem scheint es irgendwo eine Gesetzeslücke zu geben: Die Gutverdiener können ihre Rechnungen bezahlen. Die Schlechtverdiener erhalten zum Teil Unterstützung. Es ist eben auch der Mittelstand, der leidet.



Immer mehr Patienten können sich keine Arztbesuche mehr leisten. Bild: iStock

Ganz nach dem Motto: Zu viel zum Sterben, zu wenig zum Leben, gelangen deshalb auch viele Menschen, die über ein «normales» Einkommen verfügen, in eine finanzielle Notsituation – konkret dann, wenn jemand krank

wird oder sonstige Sonderausgaben anstehen. Es sind nicht nur karitative Einrichtungen, die dann helfen – auch die Ärztekammer verfügt über einen sogenannten Hilfsfonds. Dieser wird über freiwillige Zuwendungen von

liechtensteinischen Ärzten oder auch durch Spenden gespeist. Primär dient er dem Zweck, Patienten medizinische Leistungen zukommen zu lassen, die von den staatlichen Sozialversicherungen aus verschiedenen Gründen nicht

vergütet, jedoch aus Sicht des Patienten benötigt werden. «Darunter fallen z. B. nicht-kassenpflichtige Leistungen oder Medikamente», erklärt Stefan Rüdiger, Geschäftsführer der Ärztekammer. Zweck des Fonds sei gemäss Reglement, den in Liechtenstein wohnhaften Menschen, die in Not geraten seien und durch die üblichen staatlichen, öffentlichen oder privaten Hilfestellungen bzw. Versicherungen keine ausreichende oder zeitgerechte Hilfe erlangen könnten, zu helfen. «Inzwischen fungiert der Fonds im Sekundärzweck jedoch auch als sozialer Hilfsfonds analog Caritas, Liachtbleck etc.», so Rüdiger. Mittlerweile würden die auf Basis des Sekundärzwecks ausgeschütteten Mittel aber einen beträchtlichen Teil der jährlich ausgeschütteten Beiträge ausmachen. «Ein wachsender Teil davon besteht in der Bezahlung von Ausständen bei den Krankenkassen zwecks Aufhebung eines verhängten Leistungsaufschubs», bestätigt er.

Desirée Vogt
dvogt@medienhaus.li